



Christian Niemeyer

Nietzsche als Erzieher

Pädagogische Lektüren
und Relektüren

BELTZ JUVENTA

Christian Niemeyer
Nietzsche als Erzieher

Christian Niemeyer

Nietzsche als Erzieher

Pädagogische Lektüren und Relektüren

BELTZ JUVENTA

Der Autor

Christian Niemeyer, Jg. 1952, Dr. phil., Dipl.-Päd., Dipl.-Psych., ist Professor für Sozialpädagogik mit dem Schwerpunkt Erziehung und Bildung und Erziehung in früher Kindheit am Institut für Sozialpädagogik, Sozialarbeit und Wohlfahrtswissenschaften der Technischen Universität Dresden.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

© 2016 Beltz Juventa · Weinheim und Basel
Werderstr. 10, 69469 Weinheim
www.beltz.de · www.juventa.de
Satz: Marion Gräf-Jordan, Heusenstamm

ISBN 978-3-7799-4396-9

Inhalt

Vorwort	9
Hinweis zur Zitation	11
Prolog	
Ein Crash-Kurs zu Nietzsches Person, Intention und Wirkung für Einsteiger und Eilige	13
1. Person	13
1.1 Nietzsches Leben: ein Überblick	13
1.2 Nietzsches Krankheit: ein Schlüsselproblem	19
2. Intention	26
3. Wirkung	30
Teil I	
Pädagogische Lektüren: Nietzsches Werk im chronologischen Durchgang. Ein Grundkurs	
Kapitel 1	
Nietzsches Erstling <i>Die Geburt der Tragödie aus dem Geiste der Musik</i> (1872) – eine Annäherung aus pädagogischer Perspektive	38
Kapitel 2	
Nietzsches Bildungsvorträge von 1872 – einige Deutungshinweise zu einem überaus fragwürdigen Text	56
Kapitel 3	
Nietzsches Schrift <i>David Strauss der Bekenner und der Schriftsteller</i> (1873) in kontextanalytischer Sicht	67

Kapitel 4

Nietzsches Zweite Unzeitgemäße Betrachtung *Vom Nutzen und Nachtheil der Historie für das Leben* im Kontext.

Ein Deutungsversuch aus pädagogischer Sicht	77
1. Die Historienschrift im Blick auf das ihr innewohnende neue Paradigma Nietzsches	78
2. Nietzsches Begriff von Historie	83
2.1 Die „monumentalische Historie“ – und Wagner	85
2.2 Die „antiquarische Historie“ – und Ritschl	88
2.3 Die „kritische Historie“ – und Nietzsche	90

Kapitel 5

Nietzsches dritte Unzeitgemäße Betrachtung *Schopenhauer als Erzieher* im Kontext.

Ein Deutungsversuch aus pädagogischer Sicht	93
---	----

Kapitel 6

„Meine Religion liegt in der Arbeit für die Erzeugung des Genius“. Nietzsches Abwendung von Wagner im Spiegel der Vierten Unzeitgemäßen Betrachtung *Richard Wagner in Bayreuth (1876)*.

Anmerkungen aus pädagogischer und rezeptionsgeschichtlicher Sicht	111
---	-----

Kapitel 7

„Der wissenschaftliche Mensch ist die Weiterentwicklung des künstlerischen“.

Anmerkungen zu Nietzsches Aphorismensammlung <i>Menschliches, Allzumenschliches</i> (1878) aus pädagogischer Perspektive	121
--	-----

Kapitel 8

Auf die Schiffe, ihr Sozialpädagogen!

Ein einführender Textkommentar zu Nietzsches <i>Morgenröthe</i>	137
1. Kontinuierende Motive	138
2. ‚Vorhalle‘ des <i>Zarathustra</i> ?	144
3. Nietzsche als Sozialpädagogik-Vorläufer?	146

Kapitel 9

Auf die Schiffe, ihr Pädagogen!

Ein einführender Textkommentar zu Nietzsches

Die fröhliche Wissenschaft 156

1. Die fröhliche Wissenschaft als Anhang der Morgenröthe 157
2. *Die fröhliche Wissenschaft* als ‚Vorhalle‘ des *Zarathustra* I:
Der Wiederkunftsgedanke 158
3. *Die fröhliche Wissenschaft* als ‚Vorhalle‘ des *Zarathustra* II:
Die Gott-ist-tot-Diagnose 168
4. Ein anti-metaphysisches Forschungsprogramm auch für die
Pädagogik? 172

Kapitel 10

Nietzsche – nur Narr? Die Sprache des *Zarathustra* – und die Pädagogik.

Eine Zwischenbilanz nach 125 Jahren Rezeptionsgeschichte 179

1. Zur Ausgangslage aus rezeptionsgeschichtlicher Sicht 179
2. Methodologische Konsequenzen 185
3. *Zarathustra* als Erzieher – und als Psychologe 188

Kapitel 11

Jenseits des Übermenschen. Nietzsches späte Psychologisierung eines bildungsphilosophischen Konstrukts

193

1. Der Übermensch als bildungsphilosophisches Konstrukt 196
2. Der Übermensch in psychologisierter Einkleidung 200

Teil II

Pädagogische Relektüren: Nietzsches Gedanke(n) in aktualisierender Analyse. Ein Vertiefungskurs

Kapitel 12

Warum Nietzsches „einer einziger Gedanke“ ein pädagogischer ist und was daraus folgt

212

1. Nietzsche und die Lebenskunst – eine künstliche Verbindung? 222
2. Lebenskunstphilosophen von Nietzsche aus bewertet 227

Kapitel 13

Nietzsche vs. Nussbaum. Oder: Warum die Rede vom ‚guten Leben‘ nicht reicht und kritische Theorie sich besser – via Nietzsche – als Wissenschaft vom ‚richtigen Leben‘ neu aufstellte

232

Kapitel 14

Vom Transhumanismus zurück zur Transformation, altdeutsch: ‚Verwandlung‘. Oder: Warum man um unser aller Zukunft und um Nietzsches willen fortan besser vom „guten Europäer“ denn vom „Übermenschen“ reden sollte

241

1. These, vom aktuell im Raum stehenden Übermenschen-Verbot ausgehend 241
2. Diskussion, von Nietzsches Ansatz ausgehend 243
3. Vom Übermenschen zum Untermenschen: ein Crashkurs zur (deutschsprachigen) Nietzsche-Rezeption zwischen 1890 und 1945 247
4. Vom ‚No Nietzsche‘ über den ‚nicht ansteckenden‘ hin zum nur noch ‚anregenden‘ Nietzsche: ein Crashkurs zur Nietzsche-Rezeption nach 1945 bis heute mit einem kurzen Schluss 251

Literatur

255

Drucknachweise

268

Vorwort

Wenn ein Fußballspieler nach langer Karriere in Nachrufen wegen seiner vielen Fouls vom Typ ‚Hand Gottes‘ (Maradona) zum veritablen Handballspieler erklärt wird, wäre dies natürlich fatal und wohl nur unter Verstorbenen-Bashing einzuordnen. Im Fall Nietzsche hingegen regt sich über Vergleichbares offenbar niemand auf – abgesehen vielleicht vom Verfasser: Ihn wundert schon seit nun bald zwanzig Jahren, warum Nietzsche als alles Mögliche eingeordnet wurde (und wird) – nur nicht als Erzieher (und Psychologe). Ein fatales Zeichen in dieser Hinsicht setzte 2003 Heinz-Elmar Tenorth, als er, erkennbar (leider schlecht) beraten von Jürgen Oelkers, Nietzsche keinen Platz mehr ließ in der von ihm seinerzeit veranstalteten Neuauflage von Hans Scheuerls Lehrbuch *Klassiker der Pädagogik*. Dass dem mal anders war, sollen die Vokabel ‚mehr‘ und die Anspielung auf Scheuerls Edition von 1979 andeuten.

Dass Scheuerl seinerzeit nicht schlecht gelegen hatte mit seiner Entscheidung pro Nietzsche, zeigt schon der Umstand, dass der für dieses Buch gewählte Titel *Nietzsche als Erzieher* für einen durchaus vertrauten Topos in der pädagogischen Diskussion um Nietzsche steht. Nietzsche selbst las ihn im Nachhinein als eigentlich sehr viel geeigneteren Titel für seine ‚unzeitgemäße Betrachtung‘ *Schopenhauer als Erzieher* (1874). Auch die – durchaus mögliche – Lesart Zarathustras als Erzieher gehört diesem Themenkomplex zu. Bezieht man noch die Denkfigur der Erziehung hin zum Übermenschen ein, darf nicht überraschen, dass Nietzsches Bedeutung für die Pädagogik zumindest in der Rezeptionsgeschichte bis hin zu Tenorth/Oelkers nicht übersehen wurde und die pädagogischen Bezugnahmen auf Nietzsche ausgesprochen vielgestaltig ausfielen, sei es im Zuge von Jugendbewegung und Reformpädagogik, sei es, in deutlich autoritärer Verengung, im Dritten Reich.

Angesichts dieser Ausgangslage ist die seinerzeitige Entscheidung Tenorths unverständlich und von ihren Folgen her fatal. Dies gilt umso mehr, als sie, ausgesprochen in einem Lehrbuch, Bemühungen um Hinführung des Nachwuchses zu Nietzsche einigen Abbruch getan haben dürfte und in der Summe, im Verein mit der dem Bologna-Prozess in Rechnung zu stellenden Verdummung universitärer Lehre, erklären könnte, warum – jedenfalls meiner Beobachtung nach – in den letzten zehn Jahren nicht ein einziger Newcomer aus dem pädagogischen Lager mit Arbeiten zu Nietzsche hervortrat.

Damit mag die Intention des vorliegenden Buches gerechtfertigt sein. Es bemüht sich in Anknüpfung und Ergänzung der im selben Verlag erschienenen, auf die Rezeptionsgeschichte konzentrierten Darstellung *Nietzsche, die Jugend und die Pädagogik. Eine Einführung* (2002) um eine auch für den Neueinsteiger hilfreiche erste Orientierung in der vielfältigen und häufig als verwirrend erlebten Ideenwelt eines Denkers, der jedenfalls eines nicht erfunden

hat: die *political correctness*. Dieser Umstand, aber auch die nicht selten anzutreffende und schon von Nietzsche heftig kritisierte Fehlentscheidung, die eigene Nietzsche-Lektüre ausgerechnet mit seinem schwierigsten Werk *Also sprach Zarathustra* (1883–85) beginnen zu lassen, haben schon viele an sich Gutwillige Abstand von Nietzsche nehmen lassen. Den Rest der verfügbaren Kundschaft entsorgte Elisabeth Förster-Nietzsches Edition *Der Wille zur Macht* (1906) oder das wohlfeil verfügbare Nietzsche-Bashing der sich insbesondere auf diese Nachlasskompilation konzentrierenden Verfechter politischer Korrektheit, um hier vom groß angekündigten und in maßgeblichen Feuilletons heftig bejubelten Nietzsche-Kommentar besser zu schweigen bzw. nur von dem zu reden, der für dieses vorerst bis 2022 terminierte Mammutprojekt zwischen 2008 und 2014 vor Andreas Urs Sommer – dem mit NK 6/1 und 6/2 zwei herausragende Kommentarbände gelungen sind – verantwortlich war: Jochen Schmidt. Denn mir zumindest will es scheinen, dass die Beiträge dieses Hölderlin-Experten zu diesem Projekt, insbesondere Nietzsches *Morgenröthe* (1881) betreffend (= NK 3/1), für kaum mehr stehen als für eine neue, im Gewande des Objektiven daher kommende Form jenes Nietzsche-Bashing (ein Vorwurf, der an dafür geeigneter Stelle dieses Buches näher erläutert werden wird), woraus letztlich folgen würde, dass die Nietzschezene vorübergehend den Bock zum Gärtner gemacht hätte.

Jenseits von derlei Absonderlichkeiten und orientiert an einigen wichtigen, insbesondere in meinen Büchern *Nietzsches andere Vernunft. Psychologische Aspekte in Biographie und Werk* (1998), *Friedrich Nietzsches Also sprach Zarathustra* (2007), *Nietzsche verstehen. Eine Gebrauchsanweisung* (2011) sowie *Nietzsche. Werk und Wirkung eines freien Geistes* (2013) erläuterten Geboten im Umgang mit Nietzsche und seinem Werk präsentiert das vorliegende Buch, im Anschluss an eine Art Crash-Kurs für den Einsteiger (Prolog), das Ergebnis einer sich über Jahre hinziehenden kritischen Lektüre von Nietzsches pädagogisch wichtigsten Werken in chronologischer Ordnung (Teil I). Darauf aufbauend folgt dann, in Teil II, eine Art pädagogische Relektüre, die dem Spezifischen und Eigentümlichen von Nietzsches Philosophie Rechnung tragen und dabei helfen soll, eine dem Geist Nietzsches entsprechende, erzieherisch tragfähige Perspektive für das 21. Jahrhundert zu gewinnen.

Christian Niemeyer

Berlin, im November 2015

Hinweis zur Zitation

Nietzsches Werke werden zitiert nach **römischen** Ziffern, also:

I–XV = KSA: Sämtliche Werke. Kritische Studienausgabe in 15 Bänden. Hrsg. v. G. Colli u. M. Montinari. München 1988.

Nietzsches Briefe werden zitiert nach **arabischen** Ziffern, also:

1–8 = KSB: Sämtliche Briefe. Kritische Studienausgabe in 8 Bänden. Hrsg. v. G. Colli u. M. Montinari. München 1986.

Nietzsches Frühe Schriften werden zitiert nach der Sigle:

BAW = Werke und Briefe. Historisch-kritische Gesamtausgabe. Werke. Hrsg. v. H. J. Mette u.a. (nach fünf Bänden abgebrochen). München 1933–1940. Reprint. München 1994.

Briefe an Nietzsche werden zitiert nach der Sigle:

KGB = Kritische Gesamtausgabe. Briefwechsel. Hrsg. v. G. Colli u. M. Montinari. Berlin, New York 1975 ff.

Richard Wagner wird zitiert nach der Sigle:

GSD = Gesammelte Schriften und Dichtungen. Bde. 1–10, Leipzig 1907; Bde. 11 u. 12, Leipzig o.J.

Arthur Schopenhauer wird zitiert nach der Sigle:

SW = Werke in fünf Bänden. Hrsg. von Ludger Lütkehaus, Zürich 1991.

NK = Nietzsche-Kommentar. Hrsg. v. d. Heidelberger Akademie der Wissenschaften. Berlin/Boston 2012 ff.

NLex = Nietzsche-Lexikon. Hrsg. v. Ch. Niemeyer. Darmstadt 2009.

NLex2 = Nietzsche-Lexikon, 2., durchgesehene u. erweiterte Auflage. Hrsg. v. Ch. Niemeyer. Darmstadt 2011.

Prolog

Ein Crash-Kurs zu Nietzsches Person, Intention und Wirkung für Einsteiger und Eilige

1. Person

1.1 Nietzsches Leben: ein Überblick

Friedrich (Wilhelm) Nietzsche wurde am 15.10.1844 in Röcken b. Leipzig als ältester Sohn des Pfarrers Carl Ludwig Nietzsche (1813–1849) und dessen Frau Franziska (geb. Oehler, 1826–1897) geboren. Bald folgte eine Schwester (Elisabeth, 1846–1935) sowie ein Bruder (Joseph, *27.2.1848), der allerdings früh (4.1.1850) starb. Zuvor (am 30.7.1849) war noch der Vater nach mysteriöser Krankheit (vermutet werden kann Syphilis; vgl. Prolog 1.2) gestorben. Die Familie übersiedelte daraufhin zusammen mit der Schwiegermutter und zwei (unverheirateten) Schwägerinnen nach Naumburg. Nach dem Tod der Schwiegermutter bezog man zunächst eine Wohnung und ab Sommer 1858 ein Haus (Am Weingarten 18; heute Museum). Nietzsche besuchte zunächst das Naumburger Domgymnasium, ehe er 1858 einen Freiplatz an der überaus renommierten Landesschule Pforta erhielt, womit er sich in die Altphilologie hineingezogen sah, der er dann auch mit Aufnahme seines Studiums im Herbst 1864 nachgehen sollte.

Schon dieser kurze Abriss über Kindheit und Jugend erhebt den Tod des Vaters zum zentralen Ereignis. Nietzsches Mutter, eine Pastorentochter, bemühte sich darum, ihre Art der Huldigung des Andenkens an den Verstorbenen zu einer Sache aller zu machen. In den Schlussformeln vieler ihrer Briefe an den Sohn war denn auch der Vater präsent. Mitunter fungierte er als gleichsam außerirdischer Zaungast innerweltlichen Geschehens. Auch Nietzsches Schwester schrieb später, dass des Vaters „Geist und seine Ansichten [...] unseren ganzen Haushalt und unsere Kindheit [beherrschten], ihm Ehre zu machen, mußte unser höchstes Bestreben sein, weshalb unser weiblicher Haushalt im Grunde doch unter männlicher Leitung stand.“ (Förster-Nietzsche 1935: 23) Entsprechend nimmt es kaum wunder, dass

Nietzsches Schulzeit durch Strenge und hohe Leistungsanforderungen gekennzeichnet war. Kindheit war bei dieser Lesart eine störende Episode auf dem Weg zum Erwachsensein, eine Lesart, die Nietzsche sich, angetrieben durch das ihm vorgehaltene Leitbild, rasch zu seiner eigenen machte. Jedenfalls legen seine frühen Briefe Zeugnis ab für einen sehr ernsten und arbeitssamen Schüler, der spürt, dass das Vaterbild in ihm fordernd sich regt. Die Reformpädagogik sollte derlei später unter dem Thema der Überbürdung verhandeln und in Projekte der Reform des gymnasialen Lehrplans einmünden lassen. Nietzsche hingegen genoss trotz gerade bei ihm zutage tretender Überbürdungseffekte seinen Schulerfolg als Zeichen für die sich in ihm dokumentierende Nähe zum Vater. Folglich stilisierte er auch den Urgrund seines Naturells aus der gleichsam offiziellen Kolportage. Sein Vater habe „die Keime des Ernsten, Betrachtenden“ (BAW 3: 67) in seine Seele gelegt, heißt es 1864 in einer autobiographischen Notiz.

Zum Wintersemester 1864/65 immatrikulierte sich Nietzsche an der Universität Bonn, zunächst für Theologie, dann ausschließlich für (Alt-)Philologie. Zwei Jahre später folgte er seinem (späteren) ‚Doktorvater‘ Friedrich Wilhelm Ritschl (1806–1876) nach Leipzig, wenngleich ihn dessen Abneigung störte, „daß Philologen sich näher mit der Philosophie einließen.“ (BAW 3: 305) Grundlagen für eine philosophisch angelegte Philologiekritik legte Nietzsche unter dem Einfluss Arthur Schopenhauers (1788–1860) noch in Leipzig (BAW 5: 194), wo er im November 1868 auch Richard Wagner (1813–1883) kennen lernte, von dem er sofort begeistert war (2: 335 ff.). Damit hob eine psychologisch gesehen komplizierte Verstrickung an (vgl. NLex: 362 ff.), die zum ernststen Problem geriet, nachdem Nietzsche durch seinen im Januar 1869 auf Vermittlung Ritschls zustande gekommenen Ruf nach Basel Wagner, der damals nur 100 Kilometer entfernt in Tribschen residierte, auch räumlich nahe kam und ihn dort erstmals Pfingsten 1869 besuchte, um in der Folge in Basel als Ganymed dieses „neuen deutschen Olympiers, in dessen Idyll Tribschen er ein- und ausging“ (Bernoulli 1908: 73), Furore zu machen.

Die Folgen dessen konnte man in der Ende 1869 unter dem Titel *Homer und die klassische Philologie* erschienenen Baseler Antrittsrede studieren: Nietzsche forderte den „Beistand der Künstler“ (BAW 5: 287) für eine Philologieauslegung, die ihres philosophischen Anspruchs nicht länger ledig bleibe. Wie weit und wie rasch diese Entwicklung voranschritt, zeigte sich Ende 1870: Nietzsche, frisch genesen von der Ruhr, die er sich als freiwilliger Krankenpfleger im deutsch-französischen Krieg zugezogen hatte, begann mit Seitenblick auf Wagners Bayreuth-Projekt gegenüber seinem Freund Erwin Rohde (1845–1898) darüber nachzudenken, „ob nicht hiermit zugleich unsererseits ein Bruch mit der bisherigen Philologie und ihrer Bildungsperspektive geschehen sollte.“ (3: 165 ff.) Gut drei Wochen später war es soweit: Nietzsche bewarb sich auf den vakant gewordenen philosophischen

Lehrstuhl in Basel, drohte im Fall der Nichtberücksichtigung mit Aufgabe seiner philologischen Professur (3: 174 ff.) – und scheiterte kläglich.

Immerhin entwickelte sich Nietzsches Beziehung zu Wagner zu beider Zufriedenheit. Der erste Ertrag dessen war der Anfang 1872 publizierte ‚Erstling‘ *Die Geburt der Tragödie*. Nietzsche hatte geplant, sich mit dieser Schrift für die Bewerbungsphase vom Januar 1871 zu rehabilitieren und erstmals auch als Philosoph Anerkennung zu finden. Das Gegenteil trat ein: Nietzsche schien wegen dieses Buches nun auch als Philologe diskreditiert. Nachdem im August 1873 als erste Unzeitgemäße Betrachtung *David Strauss, der Bekenner und Schriftsteller* erschien und für heftige Empörung Ritschls sorgte, sah Nietzsche sich in seiner Stellung als Basler Professor ernsthaft gefährdet und konnte allein noch auf Zuspruch Wagners hoffen. Ihn sprach er in einem Brief zu dessen 61. Geburtstag als seinen „Vater“ an, sich bedankend für seine zweite, geistige Geburt (4: 228 ff.). Gegenüber Vertrauten (etwa Rohde; 4: 226 f.) ventilierte Nietzsche zu dieser Zeit Ideen eines Lebens ohne Professur, aber auch jenseits von Bayreuth.

Damit deutete sich eine allmähliche Distanz gegenüber Wagner an, die auch durch Nietzsches Skrupel wegen der ersten Unzeitgemässen Betrachtung zumal nach Strauß' Tod am 8. Februar 1874 offenbar wird. Insbesondere der ihn deswegen tadelnde, teilweise brutale Brief Cosima Wagners (1837–1930) vom 20.3.1874 (vgl. Kap. 3) dürfte Nietzsches damals anhebende Distanz gegenüber Wagner forciert haben. Zeitgleich erfuhr sein Freund Carl v. Gersdorff (1844–1904), der ihn wegen der zweiten Unzeitgemässen Betrachtung *Vom Nutzen und Nachtheil der Historie für das Leben* (1874) sowie der Bildungsvorträge von 1872 einen Schriftsteller genannt hatte, der „in Leder gebunden“ (KGB II/4: 407) werden müsse, aus seiner „besten Selbsterkenntnis heraus“, dass er von derlei Lobsprüchen „nichts verdiene“ und von einem „wirklichen Produciren“ nicht geredet werden, „so lange man noch so wenig aus der Unfreiheit [...] heraus ist.“ (4: 214) Folgerichtig setzten in eben jenen Aprilwochen des Jahres 1874 die ersten kritischen Niederschriften über Wagner ein, die den endgültigen Bruch vom Sommer 1876 vorbereiten halfen, der sich auch schon in der vierten Unzeitgemässen Betrachtung *Richard Wagner in Bayreuth* (1876) angedeutet hatte.

Für Nietzsches Bruch mit Wagner ist nicht dasjenige entscheidend, was in der einschlägigen Forschung unter dem Stichwort „tödtliche Beleidigung“ (6: 337) firmiert. Gemeint ist damit Nietzsches Empörung über (angebliche) Indiskretionen Wagners, den Hintergrund von Nietzsches Krankheit betreffend. Erklären lässt sich damit allenfalls die Drastik des Ausdrucks in manch späterer Äußerung Nietzsches über Wagner, nicht aber die aus der Sache sich begründende tief greifende Entfremdung zwischen beiden, die sich in der Linie der späteren Bemerkung Nietzsches verbirgt:

„Die verfluchte Antisemiterei [...] hat R(ichard) W(agner) und mich verfeindet.“
(6: 493)

Zu denken ist dabei auch an Paul Rée (1849–1901), dem Nietzsche im März 1876 näher trat, um dann mit ihm zusammen den Winter in Sorrent zu verbringen, vertieft in gemeinsame Arbeit – was Nietzsche angeht: an *Menschliches, Allzumenschliches* (1878) – und gleichsam die „Flitterwochen“ ihrer Freundschaft (KGB II/6/2: 717) krönend. Folgerichtig galt Nietzsche nach Erscheinen dieses Werkes zumal in der Lesart Cosima Wagners – die dem Antisemitismus ihres Mannes in nichts nachstand – als Opfer des Juden Rée und dessen Begeisterung für die französische Aufklärung, womit das Wagnerkapitel in Nietzsches Biografie der Hauptsache nach abgeschlossen war.

Ähnlich verhielt es sich mit der Professorenkarriere: Als sich Nietzsches Gesundheitszustand im Verlauf des Jahres 1878 weiter verschlechterte, gab er seine Stelle am 2. Mai 1879 bei einem Ruhegehalt von 2/3 seiner vorherigen Einkünfte auf. Nietzsche löste seinen – vorübergehend zusammen mit seiner Schwester geführten – Haushalt in Basel auf und versuchte fortan, eines seiner Gesundheit förderlichen Sommer- wie Winterdomizils habhaft zu werden. Das gestaltete sich schwierig genug und führte mitunter in Vereinsamungserlebnisse, zumal Nietzsches Zustand labil blieb und der schriftstellerische Erfolg ausblieb: Weder der im März 1879 unter dem – wenig verkaufsträchtigen – Titel *Vermischte Meinungen und Sprüche* erschienene Anhang zu *Menschliches, Allzumenschliches* noch die Ende 1879 nachgezeichnete zweite Fortsetzung unter der gleichfalls wenig spannenden Überschrift *Der Wanderer und sein Schatten* vermochten Nietzsche größere Anhängerschaft zu sichern, ebenso wenig wie die im Juli 1881 erschienene *Morgenröthe* – und dies, obgleich Nietzsche via Basel (6: 71) sowie Naumburg (6: 91) das hoffnungsfrohe Signal ausgegeben hatte, dieses Buch werde seinen Namen unsterblich machen.

Auch im Januar 1882 war Nietzsche wieder einmal ganz begeistert von einem neuen Buch – den ersten Kapiteln von *Die fröhliche Wissenschaft* –, um mystifizierend anzufügen, dass sich Verzögerungen im Abschluss des Manuskripts mit einem Gedanken erklärten, den auszusprechen ihm noch der Mut fehle und der „‘Jahrtausende‘ braucht, um etwas zu werden.“ (6: 159) Als diese Aphorismensammlung dann schließlich im September 1882 vorlag, musste Nietzsche im Nachgang zum ihn zutiefst verstörenden „Lou-Erlebnis“ (vgl. NLex: 204 ff.) zur Kenntnis nehmen, dass er in den Augen seiner Freunde zum Erbauungsliteraten zu verkommen drohte. Auch jener in Sils Maria gefasste große Gedanke – der von der ‚ewigen Wiederkunft des Gleichen‘ – verpuffte weitgehend wirkungslos, und dies, obgleich er die „Grundconception“ (VI: 335) von *Also sprach Zarathustra* trug, dessen erster Teil im August 1883 erschien. Freilich: Auch dieses Buch und die zwei Teile,

die ihm noch folgten – der letzte und vierte Teil vom April 1885 lag nur in einer Kleinstauflage als Privatdruck vor –, war ein kompletter Misserfolg und so gut wie ohne (positive) Wirkung. Ähnliches gilt für Nietzsches nächstes Buch *Jenseits von Gut und Böse* (1886), über das sich Rohde gegenüber Nietzsches Freund und Kollegen Franz Overbeck (1837–1905) am 1.9.1886 voller Hohn und Spott unter dem Leitmotiv „Discourse eines Uebersättigten nach dem Essen“ (zit. n. Patzer 1990: 109) ausließ, so dass Nietzsches späte Replik auf Rohde nach Maßgabe von Vokabeln wie „eng, verkrochen, Specialist und Sauertopf“ (VI: 282) durchaus berechtigt scheint.

Unter dem Strich blieb Nietzsche nach derlei Misserfolgen (dem auch noch der von *Zur Genealogie der Moral* [1887] nachfolgte) sowie der Auswanderung seiner Schwester mit dem militanten Antisemiten Bernhard Förster (1843–1889) – im Februar 1886 nach Paraguay, zwecks Gründer einer deutsch-völkischen Kolonie – die Selbststilisierung unter dem Vorzeichen von Unzeitgemässheit. Ein Zeichen hierfür ist sein Kalkül, dass, als gleichsam helle Seite des verlegerischen Desinteresses an seinen Werken, die Verlagsrechte bei ihm lägen, was ihn „unter Umständen“ noch „vermögend“ machen könne (6: 569). In der Folge wird sich Nietzsche zunehmend mit der Vorstellung beruhigen, dass er aufgrund der vor ihm stehenden Aufgaben ohnehin tiefe Isolation benötige.

Tatsächlich offenbart gerade der ‚späte‘ Nietzsche eine erstaunliche Produktivität – aber auch eine zunehmend pathologischer werdende Selbstüberhebung, deren Höhepunkt im November 1888 erreicht ist: Nietzsche, seit nun drei Jahren ohne Verleger und seine Werke auf eigene Kosten druckend, kündigt seinem Drucker mit Seitenblick auf *Ecce homo* an, dass er infolge dieser Schrift, die „ein Erstaunen ohne Gleichen hervorrufen [wird]“, an eine Übersetzung seiner noch in Ausarbeitung befindlichen *Umwertung aller Werte* – wenig später: *Der Antichrist* – „in 7 Hauptsprachen durch lauter ausgezeichnete Schriftsteller Europas“ denke (8: 487). Reto Winteler versah diesen Plan Nietzsches (vom 25. November 1888 aus Turin) mit dem Werturteil „absolut angemessen“ (2014: 161), dabei erkennbar angetrieben von seiner (fixen) Idee, Nietzsche habe sich nur verrückt gestellt. Indes versagt diese ‚ver-rückte‘ Lesart spätestens gegenüber der vier Wochen später abgegangenen brieflichen Bemerkung Nietzsches gegenüber Overbeck, er werde mit *Ecce homo* in Frankreich „an Zahl der Auflagen selbst Zola’s Nana überwinden...“ (8: 548) – eine Äußerung, die angesichts des überragenden Erfolgs gerade dieses Romans des seit *L’Assomoir* (1877) in der Arbeiterklasse sowie seit *Pot-Bouille* (1882) im Bürgertum Verfeimten kaum anderes zum Ausdruck bringt als das Interesse an einer eigentherapeutisch hilfreichen Vision eines gleichfalls sich als verfeimt Fingierenden, dies zugleich noch unter willentlicher Beiseitesetzung der doch erheblichen Sujettdifferenz zwischen ro-

manhafter Thematisierung der sexuellen Frage (*Nana*; 1880) sowie philosophisch ambitionierter Autobiographie (*Ecce homo*). Und ganz außer Kurs gerät Wintelers Deutungspräferenz mit Nietzsches noch einmal zwei Wochen später abgegangenen ‚Wahnsinnszetteln‘ (besser wohl: ‚pseudonyme Briefe‘; vgl. Detering 2010), darunter einen vom 6. Januar 1889 an Nietzsches Basler Kollegen Jacob Burckhardt (1818–1897), nach dessen Lektüre dieser Overbeck alarmierte, der, ohnehin schon beunruhigt durch die an ihn ergangene Mitteilung Nietzsches, er „lasse eben alle Antisemiten erschiessen“ (8: 575), sofort nach Turin fuhr und Nietzsche dort in seiner Pension in einem offensichtlichen Wahnsinnsanfall befangen vorfand. Damit stand für Overbeck außer Frage, dass nichts mehr zu machen sei. Die Gründe hierfür – wohl, wie eben gesehen (vgl. Prolog 1.2), Syphilis – wurden bald offenkundig, aber über Jahrzehnte hinweg zumal infolge der Desinformationspolitik der Schwester im Unklaren gehalten.

Nietzsches Turiner Zusammenbruch zu einer Zeit der sich mehrenden Hinweise auf verstärktes Interesse an seinem Werk sorgte für eine erste, durch Sensationslüsternheit geprägte Welle der Rezeption, der auch der Fall Julius Langbehn (1851–1907) zugehört. Nietzsches Mutter, verunsichert durch Langbehns Kritik an der Anstaltsunterbringung, verbrachte Nietzsche im Mai 1890 von Jena nach Naumburg, wo sie sich bis zu ihrem Tod im April 1897 um Nietzsche kümmerte. Nietzsches Schwester Elisabeth Förster-Nietzsche, die noch über den Selbstmord ihres Mannes (im Juni 1889) hinaus in Paraguay gebunden war und erst im September 1893 endgültig nach Naumburg zurückkehrte, gründete dort 1894 das Nietzsche-Archiv und zog kurz vor dem Tod der Mutter mit Nietzsche nach Weimar. Dort wurde er bis zu seinem Tod am 25. August 1900 als eine Art Requisite für einflussreiche und finanzstarke Besucher zur Schau gestellt und musste zum Glück nicht mehr erleben, wie er, nicht zuletzt infolge von Förster-Nietzsches Werkfälschungen (vgl. NLex2: 419 ff.; Niemeyer 2009; zur Diskussion: Holub 2014; Niemeyer 2014a), insbesondere das angebliche ‚Prosa-Hauptwerk‘ *Der Wille zur Macht* betreffend, als deutscher ‚Kriegsphilosoph‘ reüssierte, zunächst im Ersten, dann im Zweiten Weltkrieg, dies nun zusätzlich auch noch mit dem (gleichfalls) von der Schwester genährten Nimbus, er sei der eigentliche Philosoph des Nationalsozialismus. Dass das Wissen um derlei Zusammenhänge nur – wie Axel Pichler (2012: 426 f.) in seiner Auseinandersetzung mit dem Verfasser meinte – allenfalls ‚antiquarisch‘, nicht ‚methodologisch‘ von Interesse sei und insofern „für den jungen Nietzsche-Leser bzw. –Forscher“ von heute nicht mehr in Betracht komme bzw. als überholt zu gelten habe, ist eine Position, die sich angesichts der fatalen Rezeptionsgeschichte Nietzsches m.E. von selbst verbietet.

1.2 Nietzsches Krankheit: ein Schlüsselproblem

Am eben gegebenen Abriss über Nietzsches Leben muss das tragische Motiv auffallen: Nichts ließ Nietzsche aus, nichts blieb ihm erspart: nicht die ergreifendste Liebestragödie, nicht die tiefste Vereinsamung und die sich in ihr als Symptom zur Anzeige bringende Missachtung seines Schaffens, nicht die schlimmste Krankheit, nicht den frühen Tod nach elfjährigem Siechtum. Fast will es scheinen, als sei Nietzsche stolz darauf. Jedenfalls notiert er sich 1887 mit Seitenblick auf seine Philosophen-Kollegen Schopenhauer wie Kant, fast spöttisch:

„[E]s giebt da keine Krisen, Katastrophen und Todesstunden zu errathen, ihr Denken ist nicht zugleich eine unwillkürliche Biographie einer Seele, sondern, im Fall Kant's, eines Kopfes“ (III: 285 f.).

Anders Nietzsche, soll der Leser daraus lernen – woraus sich sein Tadel an die Adresse Carl Spittlers erklären dürfte. Dieser, so Nietzsche im Februar 1888, habe sich (in seiner Sammelrezension wichtiger Werke Nietzsches) „fast ganz auf das Formale“ beschränkt und „die eigentliche Geschichte hinter den Gedanken, die Leidenschaft, die Katastrophe, die Bewegung gegen ein Ziel, gegen ein Verhängniß hin einfach bei Seite“ (8: 244) gelassen. So also geht es nicht, Nietzsche zufolge, und zwar weniger wegen seines an Tragik kaum zu überbietenden Lebenslaufs, auch nicht, weil er, anders als alle Philosophen vor und nach ihm, vor keiner Darstellungsfinte zurückschreckte, sondern vor allem, weil Nietzsche nicht eben selten Geschriebenes zuvor durchlitten hatte und sich nicht scheute, Biographisches in verklausulierter Form in seine Texte einfließen zu lassen (vgl. Niemeyer 2011: 13 ff.). Die Wichtigkeit dessen sei nun exemplarisch anhand von Nietzsches Krankheit erläutert – auch, wie wir gleich sehen werden, um aktuellen Versuchen zur Trivialisierung derselben entgegenzutreten.

Begonnen sei dabei mit der Krankheit von Nietzsches früh verstorbenem Vater. „[V]ermuthlich Syphilis im Endstadium“ (Reich 2004: 145), notiert die neuere Forschung hierzu fast beiläufig, gleichsam im stillen Gegenzug zu Nietzsches Schwester (vgl. Niemeyer 1998: 75 ff.), aber auch in Gegenstellung zu neueren Biographen wie Ivo Frenzel (2000: 10) und Sabine Appel (2011: 21), die den Tod des Vaters, ganz im Geiste der Schwester, als Folge eines Sturzes verharmlosten und damit Schritt halten mit dem, was Nietzsche zu seinen Lebzeiten als Ursachenerklärung dargeboten wurde. Ähnlich verhält es sich mit Jochen Schmidt, der noch 2015 fast so, als gäbe es hier nichts zu diskutieren, von „Gehirnerweichung“ (NK 3/1: 8) redete und damit jene Diagnose stark machte, die man auch Nietzsche seinerzeit nahezubringen versucht hatte.

Indes: Gegen dieses ihm überlieferte Vermächtnis blieb Nietzsche hinreichend Raum für mancherlei Spekulationen über die Ursachen seiner eigenen gesundheitlichen Probleme, psychologisch geredet: für ‚subjektive Krankheitstheorien‘, deren Bedeutung und Gehalt längst schon ausführlich zur Diskussion gestellt wurden (vgl. Niemeyer 1998: 68–90). Im Ergebnis dessen könnte dies Nietzsche, der sich vermutlich seinerseits 1865 oder 1866 mit Syphilis infiziert hatte, motiviert haben, sich als Opfer der in zeitgenössischen Lexika als „auf das Kind von Seiten des Mannes bei der Zeugung“ (*Meyers Hand-Lexikon* 1878: 1894) charakterisierten ‚Erbsyphilis‘ zu deuten. Dafür gab es sogar ein Script, nämlich, so schon Hans Erich Lampl (1986: 248), Henrik Ibsens (1828–1906) – Nietzsche allerdings wohl nicht bekanntes – Familiendrama *Gespenster* (1881) (vgl. Niemeyer 2011: 32). Ganz abgesehen davon waren Kinder mit ‚erbsyphilitischer‘ Symptomatik ein beliebtes Sujet in gesellschaftskritischen Romanen des *fin de siècle*. Ein Beispiel gibt der eben erwähnte Roman *Nana* von Émile Zola (1840–1902): „[E]r kränkelte ununterbrochen, und das verseuchte Blut, das ihm sein unbekannter Vater als einziges Erbe hinterlassen hatte, fraß an seiner Lebenskraft“ (Zola 1880: 511), lesen wir da beispielsweise über Nanas kleinen Sohn Louis, gleichsam als zaghafte Andeutung auf eine besondere Form der Dekadenz aus der Feder des von Nietzsche mit dem Scherzwort „Gorgon-Zola“ (IX: 576) bedachten französischen Romanciers. Hintergrund dieses Scherzes sowie der in *Götzen-Dämmerung* (1888) nachgereichten Variante („Zola: oder ‚die Freude zu stinken‘“; VI: 111): Zola nutzte den Gestank in allen Schattierungen im Paris des auslaufenden 19. Jahrhunderts als Stilmittel zur Charakterisierung des allfälligen Verfalls, dies sehr zum Unwillen einiger Zeitgenossen sowie Nietzsches, den auch die „Brutalität der Farben, des Stoffes, der Begierden“ (XII: 473) abstieß. Daraus folgt indes nicht, dass Nietzsche als Psychologe (vgl. NLex: 285 ff.) nicht die von Zola als Vertreter des „Litteratur-Pessimismus“ (XIII: 75) Frankreichs geleistete (psychologische) Aufklärung geschätzt hätte (vgl. Niemeyer 1998: 279 f.). Im Herbst 1887 notierte sich Nietzsche gar, durchaus im Geist Zolas: „Wie überredet man den Trunkenbold, daß der Alkohol widerlich ist? Man macht ihn widerlich, man mischt Enzian. Man muß das Laster mit – mischen: erster Kunstgriff des Moralisten.“ (XII: 474)

Damit zurück zu Nietzsches ‚Laster‘: Sicherlich, heutzutage weiß man, dass Syphilis nicht vererbt werden kann. Damals allerdings war man sich dessen keineswegs sicher – was das in Nietzsches Spätwerk auffällig gehäufte Nachdenken über Vererbung, Prostitution und Zeugungsverhinderung erklären könnte (vgl. Niemeyer 2011: 22–34), unter Einschluss der vor allem in *Ecce homo* erörterten Frage, ob für ihn nicht eine ganz andere Vergangenheit und Herkunft in Betracht komme (vgl. Niemeyer 2013: 91 f.). Was hier noch spekulativ klingt, gewinnt Kontur, wenn man Nietzsches Werke unter die-

sem Aspekt durchmustert, beginnend mit *Vom Nutzen und Nachtheil der Historie für das Leben* (1874). Denn man muss nur die hier unter dem Stichwort ‚kritische Historie‘ (vgl. Kap. 4.2.3) erörterte Frage, ob es nicht erforderlich sei, „eine Vergangenheit zu zerbrechen und aufzulösen, um leben zu können“ (I: 269), dahingehend erweitern, dass es, für Nietzsche, an der Zeit sei, *seine Vergangenheit* entsprechend zu handhaben, um auf eine bemerkenswerte biographische Kontextualisierung aufmerksam zu werden. Nietzsche nämlich beendet seine Anschlussüberlegung, ob es nicht möglich sei, „sich gleichsam a posteriori eine Vergangenheit zu geben, aus der man stammen möchte, im Gegensatz zu der, aus der man stammt“ (I: 270), mit einem ganz merkwürdigen Satz:

„Denn da wir nun einmal die Resultate früherer Geschlechter sind, sind wir auch die Resultate ihrer Verirrungen, Leidenschaften und Irrthümer, ja Verbrechen; es ist nicht möglich sich ganz von dieser Kette zu lösen.“ (I: 270)

Was hier irritiert, ist Nietzsches resignative Haltung. Vor allem aber springen Vokabeln wie ‚Verirrungen‘, ‚Leidenschaften‘ und ‚Verbrechen‘ ins Auge. Warum – so muss sich der Leser fragen – denkt Nietzsche im Kontext des Reflektierens über seine eigene Gewordenheit, über die ihm vermittelte „erste Natur“ (I: 270), aller erst an derartige Kategorien und nicht, beispielsweise, an das ihm Anerzogene oder durch Bildung Vermittelte?

Eine Antwort auf diese nicht eben unwichtige Frage eröffnet sich bei einem Blick in die Spätschrift *Jenseits von Gut und Böse* (1886). Nietzsche, nun stark auch unter dem Einfluss erbbiologischer Lektüre argumentierend, gibt in Sachen der schon in der *Historienschrift* erörterten Frage die folgende Variante zu Protokoll:

„Es ist gar nicht möglich, dass ein Mensch nicht die Eigenschaften und Vorlieben seiner Eltern und Alvordern im Leibe habe [...]. Gesetzt, man kennt Einiges von den Eltern, so ist ein Schluss auf das Kind erlaubt: irgend eine widrige Unenthaltbarkeit, irgend ein Winkel-Neid, eine plumpe Sich-Rechtgeberei – wie diese Drei zusammen zu allen Zeiten den Pöbel-Typus ausgemacht haben – dergleichen muss auf das Kind so sicher übergehen, wie verderbtes Blut; und mit Hilfe der besten Erziehung und Bildung wird man eben nur erreichen, über eine solche Vererbung zu täuschen.“ (V: 219)

Was an dieser Auflistung besonders ins Auge sticht, sind die Vokabeln ‚widrige Unenthaltbarkeit‘ sowie ‚verderbtes Blut‘, die etwas deutlicher werden lassen, an welche ‚Verirrungen‘, ‚Leidenschaften‘ und ‚Verbrechen‘ Nietzsche 1874 in seiner *Historienschrift* gedacht haben dürfte: an die seines 1849 verstorbenen Vaters. Dessen monatelanges Siechtum (vgl. Niemeyer 1998: 75

ff.) erlebte Nietzsche als Kind hautnah mit, in der Folge immer wieder über die Frage nachdenkend, warum Gott nicht geholfen habe und woran sein Vater eigentlich gestorben sei. Die offizielle, oben schon via Jochen Schmidt ins Spiel gebrachte Diagnose lautete auf ‚Gehirnerweichung‘, aber dies war eher ein Verlegenheitsausdruck der damaligen Medizin, hinter dem sich ein Schlaganfall oder ein Gehirntumor ebenso verbergen konnte wie eine syphilitidogene Paralyse. In jedem Fall war hinreichend Raum für das Einbringen erbgenetischer Gesichtspunkte gegeben (vgl. Volz 1990: 35 f.), die erstmals im Zusammenhang der auffälligen Ersterkrankung Nietzsches aktiviert wurden, zumal des Vaters Symptome – u.a. Anfälle heftiger Kopfschmerzen schon während der Schülerzeit – deutlich an die des Sohnes erinnerten.

Bedingt durch den damals defizitären Stand medizinischen Wissens ist dabei die Sorge von Interesse, Nietzsches Vater, der noch in den 1930er Jahren in einigen französischen Studien als hereditär relevanter Syphilitiker verdächtigt wurde (vgl. Volz 1990: 28), könne auch als Krankheitsüberträger in diesem spezifischen Sinn in Betracht kommen. Dies wiederum ist ein Gesichtspunkt, der sich möglicherweise in Nietzsches subjektiven Krankheitstheorien spiegelt und die folgende Bemerkung aus *Morgenröte* (1881) – eine, wie wir noch sehen werden (vgl. Kap. 8), gleichfalls biographisch kontextualisierbare Schrift – erklären könnte:

„Die Phantasie des Kranken beruhigen, dass er wenigstens nicht, wie bisher, mehr von seinen Gedanken über seine Krankheit zu leiden hat, als von der Krankheit selber, – ich denke, das ist Etwas!“ (III: 57)

Jahre später, in *Zur Genealogie der Moral* (1887), heißt es im Kontext einer analog ansetzenden Überlegung:

„Die Leidenden [...] geniessen ihren Argwohn schon, das Grübeln über Schlechtigkeiten und scheinbare Beeinträchtigungen, sie durchwühlen die Eingeweide ihrer Vergangenheit und Gegenwart nach dunklen fragwürdigen Geschichten, wo es ihnen freisteht, in einem quälerischen Verdachte zu schwelgen und am eigenen Gifte der Bosheit sich zu berauschen – sie reißen die ältesten Wunden auf, sie verbluten sich an längst ausgeheilten Narben, sie machen Übelthäter aus Freund, Weib, Kind und was sonst ihnen am nächsten steht.“ (V: 374 f.)

Der Umstand, dass Nietzsche seinen Vater, der ihm zumindest in der hier erörterten Frage ‚am nächsten steht‘, nicht auflistet, ist schon fast ein Eingeständnis dafür, dass hier von keinem anderem als von diesem, unter der Rubrik ‚Übeltäter‘, die Rede ist.

Nicht minder aufschlussreich ist ein Nachlassfragment vom Frühjahr 1888. Denn Nietzsche beantwortet hier in Radikalisierung einer Passage aus

Charles Férés *Dégénérescence et criminalité* (vgl. Lampl 1986: 254) die Frage, unter welchen Umständen die Zeugung eines Kindes „ein Verbrechen“ sei, mit der erstaunlichen Bemerkung:

„Ein Kind in die Welt setzen, in der man selbst kein Recht zu sein hat, ist schlimmer als ein Leben nehmen. Der Syphilitiker, der ein Kind macht, giebt die Ursache zu einer ganzen Kette verfehlter Leben ab.“ (XIII: 402).

Setzt man hier statt ‚der Syphilitiker‘ ‚mein Vater‘ und statt ‚ein Kind‘ ‚Nietzsche‘ scheint klar, wovon Nietzsche spricht, zumal der dem unmittelbar folgende Aufschrieb das Thema der Prostitution behandelt.

Und auch das andere wird nun klar: Nietzsches Überlegung als Endzwanziger (aus *Vom Nutzen und Nachteil der Historie für das Leben*), ob man sich angesichts der Tatsache, dass wir die „Resultate früherer Geschlechter“ und mithin auch „ihrer Verirrungen, Leidenschaften und [...] Verbrechen“ (I: 270) sind, nicht a posteriori eine neue Vergangenheit geben könne, steht nun, 1888, im Zuge von Nietzsches fortschreitendem Nachdenken über die Ursachen seiner Krankheit, nicht mehr zur Diskussion. Ersatzweise rücken erbhygienische Gesichtspunkte zunehmend ins Zentrum sowie solche der Zeugungsverhinderung. So heißt es beispielsweise im *Antichrist* (1888), er, Nietzsche, stelle

„das Problem [...], welchen Typus Mensch man züchten soll, wollen soll, als den höherwerthigeren, lebenswürdigeren, zukunftsgegewisseren.“ (VI: 170)

Über diese (scheinbare) Umstellung vom Erziehungs- hin zum Züchtungsbegriff ist andernorts gestritten worden (vgl. Niemeyer 2013: 159 ff.).

Wenig Streit hingegen scheint möglich im Blick auf die hier interessierende Hauptsache: Nietzsches in *Vom Nutzen und Nachteil der Historie für das Leben* vorbereitetes Urteil aus *Jenseits von Gut und Böse*, wonach Erziehung und Bildung in unserem „pöbelhaften Zeitalter“ im Wesentlichen in der Kunst bestehen müsse, „zu täuschen“, und zwar „über die Herkunft“ und „den vererbten Pöbel in Leib und Seele“ (V: 219), ist mehr als nur ein Programmsatz Nietzsches. Vielmehr handelt es sich hierbei um das Urteil aus der Perspektive eines Betroffenen, der seinen Eltern gegenüber Klage führt, ihn getäuscht zu haben über den ‚vererbten Pöbel‘ in *seinem* Leib und *seiner* Seele. Dass Nietzsche mit dieser erstmals in der *Historienschrift* in verdeckter Form geführten Klage vergessen machen wollte, dass und inwiefern er für seine Syphilis doch wohl höchst eigene Verantwortung trug, steht auf einem anderen, hier nicht mehr zu beschreibendem Blatt (vgl. Volz 1990: 393; Niemeyer 1998: 72 ff.).

Überlegungen wie diese sind aktuell indes wenig populär. Exemplarisch zeigt dies Reto Winteler Studie *Friedrich Nietzsche, der erste tragische Philosoph. Eine Entdeckung* (2014). Sicherlich: Auch Winteler stellt, wie die Überschrift zeigt, das Tragische in Nietzsches Leben nicht in Abrede, will es aber anders kontextualisieren. Zu diesem Zweck polemisiert er heftig – bemerkenswerter Weise in Unkenntnis der eben in wesentlicher Hinsicht beigezogenen Arbeit (Niemeyer 1998) und also auch in dieser Hinsicht durchaus vergleichbar mit Roberto S. Martínez (2013: 247 f.) – gegen die vom Verfasser auch andernorts (etwa Niemeyer 2011: 22 ff.) verfochtene „Behauptung, am syphilitischen Ursprung von Nietzsches (Geistes-)Krankheit sei nicht zu zweifeln“ (Winteler 2014: 134). Ersatzweise offeriert Winteler als „[s]eine ‚Entdeckung‘“ (ebd.: 212) die Diagnose, Nietzsche sei weder plötzlich noch schleichend und schon gar nicht als Ergebnis einer Syphilis wahnsinnig geworden, sondern habe „den Wahnsinn als [...] Mittel“ (ebd.: 213) ergriffen – eine indes durchaus nicht neue, sondern zumal bei veritablen Nietzscheverächtern verbreitete Hypothese (vgl. Niemeyer 1998: 71), wie der Fall Lutz Gentsch (1995: 485) lehrt: Auch ihm schien, wie nun eben Winteler, klar, dass Nietzsche 1889 schlicht ernst gemacht hatte mit seiner acht Jahre zuvor zu Papier gebrachten Überlegung aus *Morgenröthe*:

„allen jenen überlegenen Menschen, welche es unwiderstehlich dahin zog, das Joch irgendeiner Sittlichkeit zu brechen und neue Gesetze zu geben, blieb, wenn sie nicht wirklich wahnsinnig waren, Nichts übrig, als sich wahnsinnig zu machen oder zu stellen.“ (III: 27)

Deutlicher geredet: Nietzsche klagte mit diesem bitteren, auch von Martínez (2013: 248) unter dem Stichwort ‚Poetologie des Selbst‘ ins Zentrum gerückten Wort die Gesellschaft an wegen der hohen Preise auf Kosten jener, die gegen das in ihr Geltende sprechen. Gentsch und Winteler hingegen lasen Sätze wie diesen als Teil eines Masterplans, den Nietzsche mit seinem geistigen Zusammenbruch vom Januar 1889 in Wirksamkeit gesetzt habe, um – und dies rechtfertigt wohl die Vokabel ‚absurd‘ – diesem Plan dann elf Jahre lang die Treue zu halten (eine Idee, die Isabelle Prêtres Nietzsche-Roman *Mein Wahnsinn ist meine Insel* [dt. 1993] inspiriert haben dürfte, aber wissenschaftlich gesehen natürlich unhaltbar ist). Immerhin, und um dies wenigstens anzuerkennen: Weder Gentsch noch Winteler verstiegen sich auch nur in die Nähe jenes Zynismus, dem der fanatische marxistische Nietzschegegner Wolfgang Harich, gleichfalls jener Masterplan-Hypothese zuneigend, 1987 Ausdruck gab, als er der damals drohenden Nietzsche-Renaissance in der DDR durch Lächerlichmachen Nietzsches meinte entgegenzutreten zu müssen nach dem Muster:

„Ob Nietzsche wirklich oft krank war oder, als Hysteriker, sich nur einbildete, es zu sein, oder ob er schlicht simuliert hat [...], bleibe dahingestellt. Wenn er aber simuliert hat, sei der Nutzen, den er daraus zog, ihm gegönnt.“ (1987: 1039)

Und damit zurück von derlei in der Summe absurden Krankheitstheorien hin zu empirisch klärbaren Sachverhalten, als da wären, so Reto Winteler in einem etwas anderen Abschnitt seiner Studie, erkennbar weiterhin im Bestreben argumentierend, die Syphilis-Diagnose und die Resonanz, die sie bei Nietzsche fand, außer Geltung zu setzen:

- Nietzsche habe (1.) im Zuge der „Abklärung seiner Krankheit(en) [...] die Syphilis offenbar nie auch nur in Betracht gezogen“;
- Nietzsche (2.) zeige kein „besonderes Interesse an dieser damals weit verbreiteten heimtückischen Krankheit.“ (2014: 133)

Beide Feststellungen sind – dies wird nun vielleicht nicht mehr überraschen – falsch, was wegen des bereits gegebenen Hinweises auf die seit 1998 der Rezeption Winteler harrenden Argumente in Sachen von Nietzsches ‚subjektiven Krankheitstheorien‘ und wegen der seit 2011 nachlesbaren weiteren Belege in Sachen der zahllosen Notate im späten Nachlass zum Thema Syphilis, auch, den zeitgenössischen Sprachgebrauch folgend, zum Stichwort „venerische Erkrankungen“ (*Meyers Hand-Lexikon* 1878: 1894), nicht extensiv widerlegt muss, wohl aber exemplarisch in Frage gestellt werden könnte, und zwar ausgehend von Nietzsches Gedicht *Rimus remedium. Oder: Wie kranke Dichter sich trösten* (1887; s. III: 647): Es steht, wie Sander L. Gilman (1997: 66 f.) überzeugend darlegen konnte – und die neuere, anti-biographisch eingestellte (deutschsprachige) Nietzscheforschung beharrlich ignoriert (zuletzt: Günther 2015) – für ein kaum verhülltes Statement in Sachen von Nietzsches (und Heinrich Heines) Syphilis. So betrachtet (und dieses Beispiel pars pro toto gelesen) scheint die Gegenthese (zu Friederike Günther, aber vor allem zu Reto Winteler) erlaubt:

- Die Primärliteratur, namentlich der Nachlass des späten Nietzsche, bezeugt ein ganz außergewöhnliches Interesse Nietzsches an diesem Themenkomplex, das ganz offenbar zusammengehalten wird von der diesbezüglichen Erkrankungsfurcht Nietzsches.

Sowie, dies teils im Rückblick geredet auf den Beginn dieses Abschnitts: Es gibt tatsächlich eine Reihe guter Gründe, sich um Nietzsches Biografie etwas genauer zu kümmern als um die Lebensgeschichte anderer (Kants beispielsweise), genauer auch, als dies, aus leicht durchschaubaren Motiven, Reto

Winteler tat, womit wir endgültig zur Sache zurückkehren können, will sagen: zu Nietzsches Intention.

2. Intention

Auffällig an Nietzsches im Vorhergehenden in Erinnerung gerufener Biographie ist insbesondere der Umstand, dass dieser radikale Christentumskritiker ein Pastorensohn war, ähnlich übrigens wie der – aktuell fast nur als Missbrauchstäter und -apologet interessierende (vgl. Oelkers 2011; zur Kritik: Niemeyer 2011a; zuletzt: Moser/Jürgens 2015; zur Kritik: Niemeyer 2016) – Reformpädagoge und Jugendbewegungsideologe Gustav Wyneken (1875–1964). Kaum überraschend denn auch, dass der Nietzschesympathisant Wyneken in seinem unlängst nachgelassenen autobiographischen Text *Kritik der Kindheit* (1944) zu ähnlichen pädagogischen Konsequenzen gelangte wie Nietzsche („o hätte ich mich doch selbst erziehen dürfen!“; Wyneken 1944: 68), wenngleich Nietzsches Vaterkritik ungleich radikaler ausfiel. Dies zeigt schon Nietzsches spätes Fazit, er sei lediglich sein Vater „noch einmal und gleichsam sein Fortleben nach seinem allzufrühen Tode“ (VI: 271). Denn wenn man diesen Satz seiner sarkastischen Distanz nach begreift, lässt sich eine andere, eher abgründige Botschaft kaum überhören: die vom Auftauchen des großen Anti-Vaters in der Gestalt des weise gewordenen Sohnes, dessen ‚Fortleben‘ seine Rechtfertigung allein daraus empfängt, dass er sich zum schärfsten Ankläger dessen macht, wofür Naturell wie Frömmigkeit des Vaters einstanden, vor allem aber: welche anderen, dunklen Seiten durch sie möglicherweise verborgen gehalten werden sollten und werden mussten.

So betrachtet springen die schon früh anhebenden Glaubenszweifel des Pastorensohnes ins Auge, insonderheit Nietzsches Vortrag *Fatum und Geschichte* (1862) für einen mit Nietzsches Jugendfreunden Gustav Krug (1844–1902) und Wilhelm Pinder (1844–1928) gegründeten privaten Bildungsverein, in welchem der damals Siebzehnjährige u.a. ausführt:

„[V]on unsern ersten Tagen an eingeengt in das Joch der Gewohnheit und der Vorurtheile [...], glauben wir es fast als Vergehn betrachten zu müssen, wenn wir einen freieren Standpunkt wählen, um von da aus ein unparteiisches und der Zeit angemessenes Urtheil über Religion und Christentum fällen zu können. Ein solcher Versuch ist nicht das Werk einiger Wochen, sondern eines Lebens.“ (BAW 2: 54)

Bemerkenswert an dieser Formulierung ist die fast schon hellsichtig zu nennende Vorwegnahme der eigenen Sendung – ein Aspekt, auf den wir noch im zweiten Teil dieses Buches zurückkommen werden (vgl. Kap. 12).

An dieser Stelle wollen wir uns mit dem Hinweis begnügen, dass eben dieser so grundlegende Glaubenzweifel erklärt, warum Nietzsches Intention in Stichworten wie ‚Bildungskritik‘ nicht aufgeht, auch nicht in Einschätzungen, denen zufolge er antiautoritär pro freie Erziehung votiert habe (etwa Rosenow 1992), bis hin zur These, er sei am Ende (autoritär) für Züchtung (statt Erziehung) eingetreten (so Hoyer 2002: 534 ff.; kritisch hierzu: Niemeyer 2013: 159 ff.). Hilfreich bei derart disparater Diskussionslage – denken könnte man des Weiteren an die (Nietzsche gegenüber skeptischen) Einwände von Jürgen Oelkers (1998; 2001: 156 ff.) sowie an die angelsächsische Debatte (vgl. etwa die Beiträge in Peters/Marshall/Smeyers 2001) – ist die Konzentration auf Nietzsches Begriffsgebrauch (vgl. NLex: 88 ff.). Sie zeigt, dass des frühen Nietzsche Einstellung zur Erziehung als gemeinsamen Nenner die Bejahung ihrer Notwendigkeit und Bedeutung aufweist, bei moderater Kritik ihrer Ziele und Mittel. Beim mittleren und späten Nietzsche hingegen tritt eine zunehmend schärfer werdende Kritik an der Berechtigung und Möglichkeit von Erziehung hervor, bis hin zu ihrer Negation zugunsten von Selbst-Erziehung in der Linie jener einleitend erwähnten und in *Fatum und Geschichte* hervorbrechenden grundlegenden Glaubenzweifel bei alleiniger Hochschätzung der Erziehung der Eltern durch die Kinder: „Nachkommen haben [...] ist die beste Erziehung.“ (IX: 663)

Ersteres wurde im Zuge der (deutschsprachigen) pädagogischen Rezeption zuerst erkannt, nicht zuletzt wohl infolge der durch Elisabeth Förster-Nietzsches frühe (1906) und editorisch fragwürdige Publikation von Nietzsches *Wir Philologen* und die dadurch ins Zentrum der Aufmerksamkeit gerückte Prognose Nietzsches:

„Es wird irgendwann einmal gar keinen Gedanken geben als Erziehung.“ (VIII: 45)

Nicht minder rasch populär war – wiederum infolge von Förster-Nietzsches Editionstätigkeit, diesmal die Bildungsvorträge von 1872 und Vorarbeiten dazu betreffend – das ansonsten wohl übersehene Nietzsche-Wort:

„Mein Ausgangspunkt ist der preussische Soldat: hier ist eine wirkliche Convention, hier ist Zwang, Ernst und Disciplin.“ (VII: 685)

So kommentierte beispielsweise Max Oehler, Archivar am Nietzsche-Archiv und mit Förster-Nietzsches Theoriepolitik wohl vertraut, niemals seien von einem Menschheitserzieher „ernstere, strengere, härtere Forderungen gerade an junge Menschen gestellt worden“ (1925: 5 f.; vgl. auch 1932: 146). Auf an-